

Elisabeth Langgässer

Sonja Hilzinger

Elisabeth Langgässer
Eine Biografie

vbb

verlag für berlin-brandenburg

Wir danken dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz für die Förderung der Drucklegung des Buches.

Unser Dank gilt auch der Elisabeth-Langgässer-Gesellschaft e.V./Darmstadt, insbesondere ihrem Vorsitzenden Karlheinz Müller, Barbara Grüttner/Frechen, Elisabeth Hoffmann/Düsseldorf und Dr. Pascal Grüttner/Köln.

Der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin, danken wir für die Genehmigung des Abdrucks von Textauszügen aus: Elisabeth Langgässer: Werke 1–5 © 1959 Claassen Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.

Der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München, danken wir für die Genehmigung des Abdrucks von Textauszügen aus: Cordelia Edvardson: Gebranntes Kind sucht das Feuer. Roman, übersetzt von Anna-Liese Kornitzky © 1986 Carl Hanser Verlag, München.

Lektorat: Florian Legner, Berlin

Satz und Layout: Tina Raccah, Berlin

Umschlaggestaltung unter Verwendung eines undatierten Fotos von Elisabeth Langgässer und eines undatierten Manuskriptblattes mit Zeichnungen von Elisabeth Langgässer; beide Abbildungen © Deutsches Literaturarchiv Marbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Bindung: Josef Spinner Großbuchbinderei, Ottersweier

ISBN: 978-3-86650-250-5

1. Auflage 2009

© Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH

Stresemannstraße 30, D-10963 Berlin

www.verlagberlinbrandenburg.de

Jede Form der Wiedergabe oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, erfordert die schriftliche Zustimmung des Verlags.

INHALT

VORWORT 8

ALZEY 1899–1909

Die Kindheitslandschaft Rheinhessen **13** - Die Familie Langgässer **15**
- Eine Kindheitsmythe: *Proserpina* **20** - Der Tod des Vaters **24**

DARMSTADT 1909–1928

Neue Verhältnisse **27** - In der Hauptstadt: Parks und Jugendstil **29** -
Schuljahre **32** - Darmstadt während der Kriegsjahre **36** - Alltag im
Krieg **39** - Der Tod und das Mädchen **42** - Die Familie Friedlaender **44**
- Die alte Ordnung zerbricht **46** - Elisabeth Langgässer wird Lehrerin
48 - Als Grundschullehrerin in Griesheim **51** - Alltag in der Schule
54 - Die lebenslange Liebe: Elisabeth, die Andre, das Spiegelbild **58**
- Lesen und Schreiben, Religion und Mythologie **63** - Das kulturelle
Leben in Darmstadt **67** - Freundschaft mit Richard Knies **70** - Elisabeth
Langgässers religiöses Selbstverständnis **72** - *Der Wendekreis des Lammes*,
1924 **75** - Der „Frankfurter Kreis“ und die *Rhein-Mainische Volkszeitung*
79 - Von der schwierigen Vereinbarkeit von Beruf und Berufung **82** -
Elisabeth Langgässers Selbstverständnis als Frau **86** - Ein steiniger Weg
90 - Heinrich, der Erfinder **97** - Arbeit an *Proserpina* **98** - Begegnung
mit Hermann Heller **100** - Schwangerschaft und Zukunftsangst **102** -
Cordelias Geburt **105**

BERLIN 1929–1935

Ein Neuanfang in der Metropole **106** – Als Dozentin am Sozialpädagogischen Seminar **107** – Anna von Gierke und der Verein Jugendheim **109** – Mutter und Kind **112** – Leben und Arbeiten **114** – Ängste in der Krisenzeit **116** – Familiäre Geborgenheit und mehr Natur **118** – Neue Produktivität, neue Kontakte **120** – Ein glückliches Jahr **122** – Die erste öffentliche Auszeichnung **124** – Veröffentlichungen, Lesungen, neue Kreise **127** – Einsamkeit mitten im Leben **131** – *Grenze: Besetztes Gebiet*, 1932 **136** – Gedichte in *Tisch der Sehnsucht*, 1932 **141** – Im Umfeld der *Kolonne*, 1931/32 **144** – Marianne und Martha: zu viel Innenwelt, zu wenig Außenwelt **149** – Das *Triptychon des Teufels*, 1932 **152** – Der Beginn des „Dritten Reiches“ **157** – Schwierige Zeiten und wieder ein Umzug **160** – Zusammenarbeit mit Ina Seidel **163** – Von Agnes Miegel zu Gertrud Kolmar **169** – *Proserpina*, 1933 **174** – Essays und Hörspiele **179** – Liebesleben **183** – Abschiede **188** – Mit Liesel Andre in der alten Heimat **191** – Weiterarbeiten, trotzdem **193** – Familienleben **197** – *Tierkreisgedichte*, 1935 **202** – Härtere Zeiten **208** – Der „blonde Reinhold“ und „Wotans Rabe“ **211**

BERLIN-EICHKAMP 1935–1948

Die grüne Insel **214** – Aufregungen zum Jahresende **216** – *Der Gang durch das Ried*, 1936 **219** – Cordelias Namensänderung **223** – Veröffentlichungsverbot **227** – Drinnen und draußen **231** – *Rettung am Rhein*, 1938 **235** – Prosa christlicher Autoren 1938 in Deutschland **238** – Einflüsse französischer katholischer Mystik **243** – Freundschaften mit Schriftstellerkollegen **246** – Schreiben als Überlebensstrategie **249** – Die Situation nach den „Nürnberger Gesetzen“ **252** – Guter Hoffnung **254** – Das Ende des Verschweigens **257** – Cordelias Welt wird immer enger **259** – Sommer 1939 **261** – Auf schwankendem Boden **265** – Vergebliche Rettungsversuche **266** – Austausch und Zuspruch **271** – Heinrich Langgässers „geheime Arbeit“ **274** – Weitere Versuche zu Cordelias Rettung **275** – Leben in Kriegszeiten **279** – In Mainz, in Mexiko **282** – Abschluss des Zyklus' *Der Laubmann und die Rose* **284** – Zwischen

Todesangst und Hoffnung **286** - Das vierte Kriegsjahr **289** - Getrennt **292** - Cordelias Deportation **294** - Kriegsende **297** - Als Autorin präsent sein **303** - Cordelia lebt **305** - Der Tod des Bruders **309** - In Verbindung mit Cordelia **312** - Neue Produktivität und alte Ressentiments **315** - Wieder in Kontakt mit alten Freunden **318** - Aussichten **321** - Eiszeit **327** - *Das unauslöschliche Siegel*, 1947 **329** - Familiengeschichte(n) **338** - Wiederbegegnung mit Anna Seghers **344** - *Der Laubmann und die Rose*, 1947 **349** - Am Rande der Kraft **352** - Wiederbegegnung mit Alfred Döblin **355** - Familienleben im Sommer 1947 **358** - Alte und neue Verbindungen **361** - Der erste gesamtdeutsche Schriftstellerkongress **364** - Der letzte Berliner Winter **370**

RHEINZABERN 1948–1950

Ein Neuanfang in der französischen Zone **378** - Wachsende Entfremdung zwischen Mutter und Tochter **383** - Produktive Zeiten **388** - Poetologisch-theologische Reflexionen **392** - Begegnung mit Marie Luise Kaschnitz **396** - Hoffnung auf das Wiedersehen mit Cordelia **399** - Ein neues Jahr beginnt **403** - Zwischen der eigentlichen und der uneigentlichen Arbeit **408** - Wiederbegegnung mit Cordelia **412** - Das Geschäftliche **416** - Altes und neues **421** - Noch einmal nach Paris **424** - Tiefe Erschöpfung **431** - Pläne **434** - Sehnsucht nach Cordelia **437** - Zu Ende schreiben **439** - *Märkische Argonautenfahrt*, 1950 **441** - Cordelias Abschied von der Mutter **448** - Mütter und Töchter **453**

ANMERKUNGEN 458

ANHANG

Zeittafel **476** - Bibliografie **478** - Bildnachweis **486** - Personenregister **487**

VORWORT

Elisabeth Langgässer war für mich eine aufregende Entdeckung: als begnadete Dichterin und professionelle Autorin, als Katholikin jüdischer Herkunft und der Kindheitslandschaft lebenslang verbundene Rheinessin, als sinnliche Intellektuelle und als extrem polarisierende Persönlichkeit.

Bei der zweiten Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ 1992 in Hamburg las Cordelia Edvardson, die älteste von Langgässers vier Töchtern, aus ihrem im Jahr zuvor erschienenen zweiten Buch *Die Welt zusammenfügen*. Damals wusste ich nicht, wer Elisabeth Langgässer war, und begann zu recherchieren. Von Anfang an entdeckte ich Berührungspunkte mit Bekanntem – die Vertrautheit mit der rhein Hessischen Landschaft wie mit französischer Kultur und Sprache, die spannungsreiche, eigentümliche Parallelität der Entwicklung Langgässers mit der von Anna Seghers, die exemplarische deutschjüdische Familiengeschichte während des „Dritten Reiches“, Langgässers Status als „vergessene“ Autorin. Von Beginn an nahm ich aber auch Fremdheit bis hin zum Erschrecken wahr. Meine eigene politische Sozialisation in der linken Frauenbewegung während der Siebziger- und Achtzigerjahre hat meine Interessen als Literaturwissenschaftlerin grundlegend bestimmt. Ich arbeitete hauptsächlich über das Exil, den Nationalsozialismus und die DDR, über antifaschistische und antistalinistische Literatur, über „vergessene“ Autorinnen des Exils, über Literatur, die sich als Gedächtnis und Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus verstand oder die das utopische Potenzial der sozialistischen Idee gegen deren vorgebliche Realisierung in der DDR verteidigte, und vor allem interessierten mich Autorinnen. Elisabeth Langgässer, diese Frau der Widersprüche, die als Halbjüdin im „Dritten Reich“ unter Schreibverbot stand und deren älteste Tochter als Jugendliche nach Auschwitz deportiert wurde, die so verhaftet war in ihrem antijudaistischen Katholizismus und die eigene jüdische Herkunft so völlig ausblendete, dass sie ihre und ihrer Tochter Gefährdung nicht realisierte – sie passte da nirgends hinein. Mit Ausnahme ihrer Lyrik und einiger ihrer Kurzprosastücke waren mir ihre Werke anfangs nicht zugänglich – ihre Briefe hingegen faszinierten mich als Zeugnis einer ebenso kraftvollen wie maßlosen, zwischen Geist und Sinnlichkeit,

Intellekt und Glauben hin- und hergerissenen Frau. Es brauchte eine lange Zeit der Annäherung, ehe ich die Herausforderung annehmen konnte, ihre Lebensgeschichte im Kontext ihrer Zeit zu schreiben. Ich las, rekonstruierte Zusammenhänge, notierte Fragen und verfolgte gespannt meine innere Auseinandersetzung mit Langgässers Lebenskontexten, ihrer Weltanschauung, ihrer Entwicklung als Autorin, ihrer Persönlichkeit. Niemand schien sich für ihre Biografie zu interessieren: Ich fand anfangs keinen Verlag, Stipendienanträge wurden abgelehnt, die Realisierung dieses Projekts schien aussichtslos – doch diese Schwierigkeiten forderten mich nun zusätzlich heraus.

Aus meiner Beschäftigung mit Elisabeth Langgässer und Cordelia Edvardson entstand die Idee einer familiengeschichtlichen Perspektive für die 15. Tagung „Frauen im Exil“ im Herbst 2005 in Berlin, an deren Konzeption und Durchführung ich beteiligt war. Ein Arbeitsstipendium des Ministeriums für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz ermöglichte mir im Spätherbst 2005 einen Aufenthalt im Marbacher Literaturarchiv, wo Langgässers Nachlass liegt. Dort entstand, als Vortrag für diese Tagung, mein erster systematischer Versuch, über sie zu schreiben, und zwar als Literaturwissenschaftlerin – ehe ich mich als Biografin auf ihre Seite stellen und alles tun wollte, sie zu verstehen und verständlich zu machen. Gerade weil ich manches an ihrer Haltung und ihrem Verhalten so fremd, inakzeptabel und bisweilen abschreckend empfand, fühlte ich mich umso mehr herausgefordert, dieser unbestritten auch faszinierenden Frau in ihrer Vitalität, ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Schaffenskraft gerecht zu werden. Die Arbeit an dieser Biografie begleitete mich sozusagen „neben“ meiner alltäglichen freiberuflichen Arbeit als Autorin, Lektorin und Wissenschaftsberaterin. Ich entdeckte unerwartete Parallelen zu Langgässers Existenz als Schriftstellerin in ihrem beständigen Kampf um den Lebensunterhalt. Ich lernte viel über mich, meine eigene Geschichte, meine Perspektiven auf meine bisherigen Arbeitsfelder und meine blinden Flecken. Als ich dann im Sommer 2007 mit dem Schreiben begann, führte ich parallel dazu ein Arbeitstagebuch, um mein Manuskript von allem zu entlasten, was nicht dort hinein gehörte, und um untergründige Strömungen, die zutage traten – Gefühle wie Wut und Entsetzen, das Nachspüren eigener Verdrängungen und Momente unerwarteter Nähe –, festzuhalten und schreibend darüber zu reflektieren. Am schwierigsten war für mich,

ein sachliches Verständnis für das völlige Fehlen von historischem Bewusstsein, aufgeklärtem Humanismus und Selbstverantwortung bei Elisabeth Langgässer zu entwickeln. Die mystische Ausprägung ihres römisch-katholischen Glaubens scheint mir eine Ursache dafür zu sein, ihre Erfahrung, dem Gang der Geschichte ohnmächtig ausgeliefert zu sein, eine weitere. FreundInnen, meine Eltern und manche KollegInnen verwickelte ich in Gespräche über Entdeckungen, Denkblockaden und Schreibschwierigkeiten, über das „Dritte Reich“, katholischen Mystizismus und Antijudaismus, über Mütterlichkeit und anderes mehr, und diesen Gesprächen verdanke ich neue Einsichten, Perspektivenwechsel und nicht zuletzt die Ermutigung, weiterzuschreiben.

Mein Grundantrieb war es, Elisabeth Langgässer zu verstehen und für andere verständlich zu machen. Das ist nach meiner Überzeugung nur möglich, indem ich auch zugleich die Kontexte ihres Lebens kenntlich mache, dessen äußere Koordinaten, dessen innere Prägungen. Deshalb kann ich Langgässers Biografie nur erzählen, indem ich sie in der Zeitgeschichte verankere und ihre Innenwelten erhelle. Auf diese Weise wird – so hoffe ich – das Exemplarische ihres Lebens deutlich: biografisch, familien-, zeit- und literaturgeschichtlich. Obwohl sie nur 51 Jahre alt wurde, erlebte sie zwei Weltkriege und tief greifende politische Umbrüche vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und das „Dritte Reich“ bis hin zu der gerade gegründeten Bundesrepublik Deutschland. Manche Entscheidung, die sie traf, wird erst begreifbar, wenn man erkennen kann, welche Spielräume und Grenzen für sie galten, wenn man sieht, was andere Menschen in einer ähnlichen Situation für sich entschieden. Was also wie Abschweifungen wirken mag, gehört zum großen Ganzen, ermöglicht Perspektivenwechsel und Einblicke in die Zufälle, Zwänge und Gesetzmäßigkeiten, die zu manchen Zeiten, in manchen Situationen stärker sein können als Wunsch und Wille eines Menschen.

Die äußere Gliederung meines Buches folgt den Lebensorten Elisabeth Langgässers und folgt damit dessen Bewegungsgesetz, am Ende zu den Anfängen zurückzukehren, ein Lebenszyklus im wahrsten Sinn des Wortes; und das Zyklische war ja auch ihr literarisches Kompositionsprinzip. Alzey in Rheinhessen, Darmstadt, die verschiedenen Bezirke Berlins und schließlich Rheinzabern in der Pfalz sind die Stationen, wobei allerdings nicht die Stadt (mit Ausnahme vielleicht von Paris und Rom), sondern Natur – als Landschaft, Garten und my-

thendurchwirkter Kosmos – Langgässers schöpferischer Urgrund war.

Wenn von den Schwierigkeiten, diese Biografie zu schreiben und als Buch zu realisieren, die Rede ist, müssen auch die Glücksfälle zur Sprache kommen, das Material, auf das ich zurückgreifen konnte, die vielfältigen Unterstützungen, für die ich dankbar bin. Zu denen, die meine Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, gehören Dr. Sigfrid Gauch (Mainz), Autor, Literaturwissenschaftler und -förderer qua Amt, Karlheinz Müller (Darmstadt), der Vorsitzende der Langgässer-Gesellschaft, und Volker Wagner (Alzey), Kulturamtsleiter der Stadt Alzey. Ute Wellstein (Mainz), Ärztin und kritische Erstleserin, war eine sachkundige, aufmerksame und mitdenkende Diskussionspartnerin. Barbara Grüttner (Frechen) und Elisabeth Hoffmann (Düsseldorf) gewährten mir Zugang zu den Materialien im Langgässer-Nachlass im Marbacher Literaturarchiv. Ein Glücksfall für mein Projekt war vor allem das Vorliegen der kommentierten Briefausgabe, die Elisabeth Hoffmann, Cordelia Edvardsons Tochter und Elisabeth Langgässers Enkelin, zusammengestellt hat. Ein Glücksfall nicht nur wegen der einzigartigen Materiallage, sondern auch deshalb, weil hier zwei zentrale Aspekte meiner Arbeit an der Biografie gewissermaßen leibhaftig verkörpert waren: zum einen der familiengeschichtliche Ansatz, das heißt der innere Zusammenhang der Biografie Langgässers mit der Geschichte ihrer Großeltern und Eltern, mit ihren Töchtern und deren Kindern; zum anderen, damit verbunden, das Kenntlichmachen und Aufdecken von verdrängten Mustern, vergessenen Erinnerungen, verwischten Spuren. Briefe Elisabeth Langgässers sind nicht nur aufgrund von Umzügen oder Kriegseinwirkungen verloren gegangen, sondern sie wurden auch gezielt vernichtet, und je nach Auswahl oder Bearbeitung entsteht ein anderes Gesamtbild. Gegenüber der ersten, von Langgässers Ehemann Dr. Wilhelm Hoffmann bald nach ihrem Tod im Sommer 1950 zusammengestellten Briefausgabe ist die Ausgabe von Elisabeth Hoffmann deutlich erweitert, macht Lücken kenntlich und die Auswahlkriterien transparent, gibt Hinweise zu den BriefpartnerInnen und belässt die für Langgässers spannungsreiche Persönlichkeit charakteristische Mischung der Briefaussagen ohne Kürzungen. Anders als das Tagebuch, das der schreibenden Reflexion über Erlebnisse, Erfahrungen und Gedanken dient, ist der Brief über die Selbstkundgabe hinaus auch Gestaltung einer Beziehung, sachlich-inhaltliche Mitteilung und zielgerichtete Kommunikation.

Diese Komplexität macht Briefe so geeignet als Grundlage biographischer Erzählung. Sie geben ein anschauliches, lebendiges Bild eines Menschen, von Sprache, Temperament, Alltagsleben, Emotionalität, Dialogfähigkeit, Reflexionsvermögen. Langgässer ist in ihren überlieferten Briefen als philosophische Denkerin, humoristische Erzählerin, professionelle Autorin und fordernde Freundin präsent – und das sind nur einige der Facetten ihrer Persönlichkeit, die ihre Briefe ausleuchten. Deshalb kommt sie hier so ausführlich zu Wort: Wer und wie sie war, versteht man am besten aus ihren Briefen. Aber ihre Perspektive bleibt nicht die einzige. Wo es möglich und sinnvoll ist, beziehe ich die Perspektive ihrer Tochter Cordelia Edvardson ein, aus ihren Büchern *Gebranntes Kind sucht das Feuer*, *Die Welt zusammenfügen* oder aus Archivmaterialien.

Eine umfassende Langgässer-Biografie gab es bislang nicht, auch keine Monografie; wohl aber sehr gute Arbeiten zu Aspekten von Leben und Werk, die für meine eigene Arbeit grundlegend und bereichernd waren, allen voran die von Karlheinz Müller, Ute Doster, Hans-Christian Kirsch, Anthony Riley und von Elisabeth Hoffmann. Langgässer stellt jede Autorin, jeden Autor vor gleich mehrere moralische Dilemmata, und zwar auf allen Ebenen: was ihre Persönlichkeit, die Familiengeschichte, die Zeitgeschichte, ja sogar die Literatur betrifft. Darf man ihre Selbstgerechtigkeit unerträglich finden oder muss man Mitleid mit ihrem schweren Schicksal haben? Kann man ihre wunderbaren Gedichte lieben und zugleich die Reduktion des Menschen als Marionette Gottes in ihren Romanen verurteilen? Darf man sie überhaupt verstehen wollen oder tut man damit ihrer ältesten Tochter, der Auschwitz-Überlebenden, Unrecht? Kann also eine Biografie Langgässers nur gelingen, wenn sie, frei nach Brecht, nicht im Namen der Moral, sondern der Geschädigten erzählt – und was heißt das? Was ich versucht habe, ist, Elisabeth Langgässer im Kontext ihrer Familien-, der Zeit- und der Literaturgeschichte gerecht zu werden.

Die Kindheitslandschaft Rheinhessen

Die mythensatte und bilderreiche Sprache Elisabeth Langgässers ist nicht zu denken ohne den geschichtsträchtigen Ort ihrer Herkunft. Kriege und Eroberungen, die frühe Bewirtschaftung eines fruchtbaren Landstrichs, Bauwerke, die von der Herrschaft weltlicher und kirchlicher Fürsten zeugen, und das Völkergemisch aus Kelten und Römern, Burgundern und Hunnen, Juden und Franzosen haben dem rheinhessischen Hügelland unverwechselbare Spuren eingegraben, die bis heute sichtbar sind. Wer hier aufwächst, in dieser Landschaft, die sich linksrheinisch zwischen den alten Römerstädten Mainz im Norden und Worms im Süden erstreckt, verliert die Prägung durch diesen Originaleindruck nie, und die Literatur, die hier entstanden ist, erzählt davon. Zu den Autorinnen und Autoren, die hier ihre Wurzeln haben oder hier lebten, gehören die Äbtissin Hildegard von Bingen und der Spielmann Volker von Alzey, den das *Nibelungenlied* überliefert, der Minnesänger Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, Johannes Gutenberg, der Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, Sophie von La Roche, die Autorin der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, der Jakobiner Georg Forster und der Magister Friedrich Christian Laukhard, die Biedermeierdichterin Kathinka Zitz, der Lyriker Stefan George, die Emigranten Carl Zuckmayer und Georg K. Glaser, die Kommunistin Anna Seghers und die Katholikin Elisabeth Langgässer, beide jüdischer Herkunft. „Ich bin am 23. Februar 1899 in Alzey geboren, einer kleinen Stadt des südwestlichen Rheinhessen, die den Fiedelbogen Volkers im Wappen führt“, schreibt Elisabeth Langgässer 1929. „Auf diesen Ort gehen alle Träume meiner Kindheit, die ersten Ahnungen der Natur und des Geistes als auf ihren Heimatboden zurück.“¹ Ihre Geburtsstadt Alzey, die um 1900 etwa 8000 Einwohner zählte und die sie als knapp Zehnjährige verlassen hat, beschreibt sie in den Jahren des „Dritten Reiches“ – damals lebt sie in der Reichshauptstadt Berlin – topografisch präzise und atmosphärisch dicht zugleich: „Auf den lang hingleitenden Bodenwellen des rheinischen Hügellandes liegt es an diesem Spätfrühlingstage wie erschöpft in den stumpfen, rostigen Farben der Ackererde da, von

vielen Apfelbäumen umbuscht, die durch den reichlichen Ansatz der Früchte fast olivengrün schimmerten; trocken und staubig bei aller Fülle, als sei die Natur ihres Auftrags, immer das gleiche zu bilden, überdrüssig geworden. Man sieht auch die breite Straße Napoleons, welche schnurgerade und unbekümmert von Mainz bis Paris hinläuft; sie kam von dem Horizont wie ein Delphin, der hinter dem Wogenbug aufblitzt, herübergleitet, verschwindet und wieder sichtbar wird, bis sie endlich die letzte Erhöhung geschmeidig hinunterstürzte und wie ein scharfes, glänzendes Messer den südwestlichen Zipfel des Städtchens abschneidet, welcher inzwischen – man schrieb einen Maitag des Jahres 1914 – weitergewachsen ist; dann eilte sie auf den nächsten Hügel zu und hatte die Stadt bereits völlig vergessen, welche gekränkt und beleidigt in ihrer Ordnung zurückblieb und das Schloß, in dem sich die Steuerbehörde, das Amtsgericht und das Museum befanden, wie eine Schulter emporzog. Hier war das Viertel der kleinen Beamten und grenzte sich selbstbewußt und bescheiden durch ein Stück der alten Stadtmauer ab; der Marktplatz, früher nur Pferdemarkt, weswegen dort vor allem die Schmiede, Kürschner und Seiler wohnten, lag schon bedeutend tiefer, von seiner gepflasterten Mitte strahlten nach allen Seiten die neuen Geschäftsstraßen aus.“ (S 16) Wo die Weltgeschichte die Provinz tangiert, liegt das Kreisstädtchen Alzey, umgeben von Weinbergen, die hier Wingerte heißen. Aber noch vor der breiten Straße, die aus der Zeit der französischen Besatzung stammt, verlief hier die „Römerstraße, und der uralte Boden teilte noch immer die Geschenke der Vorzeit aus, wenn der Landmann mit dem Pfluge darüberging, und weckte der Erinnerungen viele“ (P 10). Das Geburtshaus Langgässers in der Friedrichstraße, an der Ecke zur Ernst-Ludwig-Straße, steht südwestlich des Stadtkerns. Um die Jahrhundertwende zog die Familie in ein Haus mit großem Garten in der Nibelungenstraße, das damals am südöstlichen Stadtrand lag. Mit seinem Giebel, seinen Türmchen und Erkern ist es ein typisches Wohnhaus der wilhelminischen Epoche. Die Lage an der Peripherie ließ dieses Haus, in dem Elisabeth Langgässer ihre Kindheit verbrachte, einerseits dem Städtchen mit Schloss, Gericht und Marktplatz zugehören, und andererseits öffnete es sich zu den Gärten, Feldern und Wingerten. Auf dem nächstgelegenen Hügel stadtauswärts wurde damals die Landesheil- und Pflegeanstalt, die „Burg der Wahnsinnigen“ (P 13) erbaut; von dorthier – das sah das Kind vom Garten aus – „wanderten in langen und schrecklichen

Zügen die Irren den Berg hinunter und begleiteten mit monotonen Gesängen den schwarz einfallenden Sommer“ (P 13). Dem elterlichen Haus gegenüber lag eine Baumschule. Der Garten war nach hinten, zu den Feldern hin, mit Gemüsebeeten und Bleichplätzen angelegt, nach vorne hin erstreckten sich Blumenrabatten, standen „japanische Bäume, nordische Fichten, südliche Mandeln“ (P 14), gab es eine bemooste Grotte und einen Springbrunnen. Das Bild des Hauses zeigt das baumeisterliche Ideal der Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen, es gibt eine helle und eine Schattenseite, den exotischen Vorgarten und den fruchtbaren Garten hinterm Haus.

Dieses Haus, in dem Elisabeth Langgässer ihre ersten Jahre erlebte und das sie nach dem Tod des Vaters als Kindheitsheimat verlor, war in vielerlei Hinsicht Grenzgebiet, ein Ort der Verwandlungen. Wildnis und Zivilisation, Wahnsinn und Vernunft, Abgründe und Höhen berührten hier einander. Die Entwicklung des Kindes als Teil der ungestalteten Natur hin zur göttlichen Ordnung vollzog sich hier und spiegelt sich in der Novelle *Proserpina*. An diesem mythisch-geschichtlichen Ort mit seinen vielfältig-uneindeutigen Bezügen, seiner Durchlässigkeit für Verwandlungen aller Art, erlebte Elisabeth die Vertreibung aus dem Paradies und den Eintritt ins Leben. Die frühen Grenzüberschreitungen und Verwandlungen zielten letzten Endes auf die eine, unwiderrufliche: die zwischen Leben und Tod. In der mythischen Figur der Proserpina, der kindlichen Grenzgängerin zwischen der Welt der Toten und der Welt der Lebenden, hat Elisabeth Langgässer als junge Frau ihr Selbstbildnis als Kind gezeichnet.

Die Familie Langgässer

Keine Lebensgeschichte beginnt erst mit der Geburt. So wie Langgässers Kindheitsort mit seinen Spuren mythischer und geschichtlicher Zeit und seiner Landschaft sie lebenslang prägte, so durchzogen untergründig und ungewusst die geheimen Muster, Traditionen und Tabus der Familiengeschichte ihr eigenes Leben. Ihr Vater Eduard Heinrich Langgässer stammte aus einer alteingesessenen jüdischen Familie in Mainz, sein Elternhaus stand Am Flachsmarkt. Einige Jahre später war das auch die Adresse des Antiquitätengeschäfts, das Netty Reilings Familie (das war der Geburtsname von Anna Seghers) führte. Eduard

Langgässers Vater Coloman war Sensal, ein damals gebräuchlicher Begriff für einen Immobilienmakler; über seine Mutter ist nichts bekannt. Eduard Langgässer wurde am 19. Februar 1846 in Mainz geboren und besuchte dort die Höhere Schule. In Darmstadt, der Hauptstadt des Großherzogtums Hessen, studierte er Ingenieurswesen und Architektur. Als junger Mann bereiste er die Schweiz und Frankreich. Sein Bruder Ernst Wilhelm wanderte früh nach Frankreich aus und lebte in Paris. Die Eltern starben, noch ehe Eduard verheiratet war. Nach dem Studium arbeitete er als Eisenbahnassessor in Gießen. Am 3. Mai 1884, im Alter von 38 Jahren, heiratete er Eugenie Dienst, und am Tag vor der Heirat konvertierte er zum Katholizismus.

Eugenie Maria Pauline Dienst, 1859 geboren, stammte aus einer gutbürgerlichen katholischen Familie und ist ebenfalls in Mainz aufgewachsen. Ihre Mutter, eine geborene Rauch, soll der Familientradition nach eine Nichte des Bildhauers Christian Friedrich Rauch gewesen sein, und ihr ältester Sohn, Eugenie's Bruder Friedrich Karl Dienst, war ein bekannter Journalist in Mainz. Als junge Frau ging Eugenie Dienst eine von den Eltern als nicht standesgemäß verworfene Verbindung ein und brachte 1882 ein uneheliches Kind zur Welt. Die Familie nötigte sie, die Schwangerschaft zu verbergen und ihren erstgeborenen Sohn zur Adoption freizugeben. Was dieses Erlebnis für die junge Frau bedeutete und wie es sie verändert hat, darüber ist nichts überliefert. In den Dreißigerjahren jedenfalls suchte ihr Sohn seine leibliche Mutter auf, weil er einen „Ariernachweis“ brauchte. Erst da erfuhren Elisabeth und Heinrich Langgässer von der Existenz ihres Halbbruders Paul Thierfelder (1882–1954), ein Schauspieler, und blieben von da an in Kontakt mit ihm.

Zwei Jahre nach der Geburt ihres Sohnes heiratete Eugenie Dienst den 13 Jahre älteren Architekten Eduard Langgässer. Die Ehe blieb 15 Jahre lang kinderlos. 1897 wurde Eduard Langgässer als Leiter der Kreisbaudirektion nach Alzey berufen. Hier wurde am 23. Februar 1899 Elisabeth geboren. Ihre Eltern waren damals 40 und 53 Jahre alt. Zwei Jahre später, am 10. März 1901, kam ihr Bruder Heinrich zur Welt. Die Kinder wurden im katholischen Glauben erzogen. Überliefert ist Elisabeths Geburtsurkunde, ausgestellt auf den 24. Februar 1899: „Vor dem unterzeichnenden Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach bekannt, der Großherzogliche Kreisbauinspector Eduard Heinrich Langgässer, wohnhaft zu Alzey, katholischer Religion,



Elisabeth Langgässer als Kind
